

Beilage z. „Wildbader Chronik.“

Nro. 38.

Donnerstag, den 30. März 1905.

41. Jahrgang.

Vermischtes.

(Eine Fabrik, in der jeder Angestellte blind ist,) befindet sich in Philadelphia. Die Fabrik wurde i. J. 1874 von M. S. L. Hall, der selbst blind ist, begründet. Er ist noch jetzt der Leiter der Fabrik, der von dem glühenden Wunsch befeelt ist, jedem Blinden in Amerika Arbeit zu verschaffen. Seine Fabrik schilderte er selbst: „Im ganzen beschäftigten wir 125 Mann; wenn das große Publikum uns mehr unterstützen würde, könnten wir die doppelte Anzahl beschäftigen. Es sind über 100 Blinde vorgemerkt, die auf Anstellung warten. Wir machen hauptsächlich Besen. Sie werden aus Besenkorn gearbeitet, von dem wir in den letzten beiden Jahren 1.927,849 Pfund verbrauchten. Das ist natürlich die denkbar feinste Qualität, da Blinde keinen anderen Besen verarbeiten können. Wir haben 92,175 Duzend Besen gefertigt, wofür wir etwa 800 000 Mark in bar erhielten, und wir bezahlen den Leuten 2,75 Mark für das Duzend. Einige der geschicktesten Arbeiter verdienen wöchentlich 50 Mk., die Ungeschicktesten bringen es auf 30 Mk. wöchentlich. Auf das Besenbinden bin ich verfallen, weil es schnell erlernt und alle dazu gehörige Arbeit von Blinden ausgeführt werden kann. Außerdem steigt die Nachfrage nach Reisbesen ständig; das ganze Jahr über gibt es keine stille Zeit.“

— Ein hübscher Scherz des alten Kaisers Wilhelm wird den „Leipz. N. N.“ wie folgt erzählt: Nach einer militärischen Übung nahm der Kaiser an der Offiziers-tafel teil. Die Unterhaltung kam auf die deutsche Sprache. „Es ist doch noch sehr schlimm mit ihr bestellt!“ meinte der Kaiser, „Sie können gewiß auch nicht die Orthographie beherrschen!“ wandte er sich an einen jüngeren Offizier. Als dieser das Gegenteil behauptete, veranlaßte ihn der Kaiser, zu schreiben; der Müller malt, darauf: der Maler malt; das führte der Offizier richtig aus. „Nun schreiben Sie einmal: beide malen (mahlen),“ sagte der Kaiser.“ Da legte der Offizier die Feder weg und erklärte sich geschlagen.

— Für Autographenjäger veröffentlicht Peter Kossegger im Briefkasten seines Heimgartens folgende deutliche „Warnung!“: „Wer ein Autograph von mir haben will oder irgend so etwas, der nehme sich in acht! Jeder, der mir nahe kommt, wird angebettelt. Ich weiß kümmerlich dotierte Waldschulhäuser, arme Bergbauerkinder, abgebrannte Kirchen, notleidende Volksbüchereien . . .! Wer mich in Ruhe läßt, dem tue ich nichts. Wer mir aber auch nur den Ärmel streift, den bettle ich an.“

(Wie viel Stecknadeln werden täglich verbraucht?) Ein englisches Blatt hat ausgerechnet, daß in Europa täglich 84 Millionen Stecknadeln verbraucht

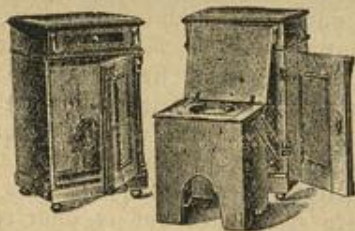
werden. Wenn man die Bevölkerung Europas auf 240 Millionen schätzt, so braucht nur jeder dritte Mensch täglich eine Nadel zu verlieren, damit ein Verbrauch von 84 Millionen herauskommt. Von diesen 84 Millionen Stecknadeln erzeugt England allein 54 Millionen, Frankreich 20 Millionen und Deutschland nebst den andern Ländern 10 Millionen täglich. Der tägliche Verbrauch von Stecknadeln repräsentiert einen Wert von 25 000 Fr.

— Ein weiblicher Schutzmann dürfte wohl ein Unikum sein. In dem Städtchen Huga in Colorado geschah das Unglaubliche. Dort wurde nämlich eine Mutter von zwölf Kindern von ihren Mitbürgern einstimmig zum Schutzmanne gewählt. Als Begründung dieser seltsamen Wahl wird angegeben, daß die Einwohner schlossen, wer ein Duzend amerikanischer Mädchen und Jungen in Zucht und Ordnung zu erhalten vermöge, der sei auch die zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung geeignete Person!

(Wos hast.) Mit welchem Rechte nannten Sie diesen Frauenverein einen Wohltätigkeitsverein? — „Meine Frau ist Mitglied, und da bin ich an 3 Abenden in der Woche frei!“

— Wie oft träumt der Mensch eine künftige Glückseligkeit und verschläft darüber die gegenwärtige.

Unterzeichneter empfiehlt mehrere complete



Schlafzimmer- Einrichtungen

in Satin-Nußbaum; alle Sorten

Spiegel

Gessel und Wirtschafts-Stühle.

Zusammenlegbare billige

Garten-Möbel u. Ruhesessel,

Automatische Schaukeln,

Treppenleitern,

Nachttische mit Closet

zu billigsten Preisen.

Carl Schulmeister.



Unterhaltendes.

Meine offizielle Frau.

Von Col. Richard Henry Savage.

(Fortf.) (Nachdruck verboten.)

„Das erste Erfordernis dazu ist, daß kein Verdacht auf uns ruht,“ sagte ich ernst, „ich muß an meine Frau in Paris schreiben, sonst könnten Telegramme kommen, die uns Ungelegenheiten bereiten würden.“

„Das müssen Sie sofort tun.“

„Über meine Tochter? In drei Tagen ist sie hier!“

„Das darf sie eben nicht.“

„Wie kann ich es verhindern?“

„Telegraphieren Sie ihr — das können Sie ohne Gefahr, denn eine ‚offizielle Tochter‘ haben Sie ja nicht hier,“ scherzte sie. „Was nun die Gesellschaft betrifft, so ist es ganz unmöglich, daß ich Frau Constantin Weletsky abweise, und nehme ich sie an, so muß ich auch andere Besuche empfangen. Ein gänzlich unbefangenes und freies Auftreten wird uns am besten gegen einen etwaigen Verdacht schützen.“

„Tun Sie, was sie wollen,“ grölzte ich, „ich bin nun einmal in der Mausefalle.“ Dann teilte ich ihr alle möglichen Einzelheiten über meine Tochter Marguerite und die Teilungsangelegenheit mit, die mich als ihren Vertreter nach St. Petersburg geführt hatte, und setzte sie dadurch in den Stand, die Rolle der Frau Lenox weiter zu spielen. Hauptsächlich bat ich sie, Fragen über Amerika auszuweichen und vor allem nicht zu viel über ihre Vorfahren Vanderbilt-Astor zu sprechen, auch sonst nichts zu sagen, was sie nicht gewiß wüßte.

„Danke schön, lieber Arthur, daß Sie mich lehren, so weise zu sein wie Sie“, flüsterte sie mit schlaudem Lächeln. „Nun noch ein anderer Punkt: Wird es nicht auffallen, wenn Sie St. Petersburg so schnell wieder verlassen, ohne Ihre Tochter gesehen und deren Angelegenheiten geordnet zu haben?“

„Noch heute gehe ich zu einem Anwalt und suche mit dessen Hilfe Marguerites Geschäfte so rasch wie möglich abzuwickeln,“ erwiderte ich und stand auf, um meinen Besorgungen nachzugehen.

Wenige Minuten später hüpfte die offizielle Frau Lenox mit mir die Treppe hinab und wir standen auf dem „Newsky.“

An dem nächsten Droschkenstande wählte Helene einen geschlossenen Wagen aus, nachdem sie einige russische Worte mit dem Kutscher gewechselt hatte.

„Lassen Sie mich alles anordnen; ich kenne die Stadt, und wir haben jetzt einen zuverlässigen Mann!“ Gelassen hieß sie den Kutscher nach der amerikanischen Gesandtschaft fahren und lehnte sich in die Kissen zurück. Auf der Gesandtschaft wurde ich von einem Chargé d’Affaires empfangen und erhielt einen Brief aus Paris, der mir Herzklopfen machte, obgleich ich ihn uneröffnet in meiner Tasche verschwinden ließ. Nachdem ich mein Beglaubigungsschreiben vorgezeigt hatte, fragte mich der Beamte höflich: „Kann ich Ihnen in irgend etwas dienen, Herr Oberst?“

Ich drückte meinen Wunsch aus, meine Briefe mit der Gesandtschaftspost aus Rußland abgehen zu lassen.

„Es tut mir unendlich leid, daß Sie gerade den einzigen Wunsch ausdrücken, dessen Erfüllung ich Ihnen verweigern

muß,“ sagte der Sekretär. „Einige der kleinern Gesandtschaften wurden verdächtigt, gegen hohe Bestechung militärische Briefe befördert zu haben. Infolgedessen gab der ‚Doyen‘ des diplomatischen Corps auf unsern gemeinschaftlichen Wunsch Herrn von Giers die Erklärung ab, daß keine Privatbriefe mehr durch die Gesandtschaften befördert werden sollten. Nur unter dieser Bedingung konnten wir uns das Vorrecht unsrer versiegelten Postbeutel bewahren. Einlaufende Briefe kann ich für Sie in Empfang nehmen und aufbewahren, für die tragen wir keine Verantwortung.“

Er bot mir alle möglichen andern Höflichkeiten an und gab mir eine Empfehlung an einen angesehenen Anwalt, worum ich ihn gebeten hatte und ich bedankte mich und ging.

„Was ist geschehen?“ fragte Helene, sobald sie einen Blick auf mein Gesicht geworfen hatte. Ich berichtete ihr über meine Schwierigkeiten in betreff der Briefe.

„Ueberlassen Sie die Besorgung Ihrer Briefe mir,“ sagte sie heiter und rief dem Kutscher zu: „Nach dem Telegraphenam. Raich!“

Von dort telegraphierte ich meiner Tochter; ich teilte ihr meine Ankunft mit, gab als meine Adresse die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten an und fügte hinzu: „Schreibe an niemand als an mich hierher. Bleibe, wo du bist. Ich komme und besuche dich. Brief folgt und erklärt alles.“

Damit war die eine Gefahr beseitigt, denn ich wußte, daß die Weletsky zartfühlend alles Schreiben mir überlassen würden, so lange die geschäftlichen Interessen meiner Tochter in meiner Hand lagen.

„Nun will ich aber meinen Brief aus Paris lesen und ihn beantworten, wenn ich es ohne Gefahr kann. Auch an meine Tochter will ich schreiben.“

„Das sollen Sie in aller Sicherheit,“ sagte Helene zuversichtlich.

Sie gab dem Kutscher eine Adresse an — dieser stuzte und nickte dann bedeutungsvoll. Es fiel mir auf, daß der Koffelkenner weite Umwege machte, bald schnell, bald langsam fuhr und sich oft behutsam umsoh, ehe er seinen Weg wählte. Endlich fuhren wir rasch in eine Seitenstraße, die wenigstens 2 Meilen vom Telegraphenamt entfernt lag und hielten vor einem kleinen Laden mit zwei Schaufenstern, der die anspruchslose Inschrift trug:

Le Bran. Modes de Paris.

„Kommen Sie in zwei Stunden wieder,“ sagte meine Oberbefehlshaberin zu dem Kutscher und gab ihm noch einige weitere Anweisungen. Dann bedeckte sie ihr Gesicht mit einem dichten Schleier, schwebte hurtig die Stufen hinauf und hieß mich ihr folgen. Ich stieg aus und überzeugte mich mit einem Blick auf die Straße, daß niemand nahe genug war, um uns sehen zu können.

Der Kutscher verschwand um die Ecke, und ich trat in den Laden.

Meine Frau sagte eben zu einer niedlichen Französin: „Ich brauche ein Kleid zu dem Ball bei der Gräfin Ignatief, das in drei Tagen fertig sein muß. Können Sie’s bis dahin liefern?“

„Noch früher, wenn die gnädige Frau befehlen.“

Nun flüsterte Helene etwas, was ich nicht verstand und die Schneiderin deutete auf eine Seitentür, worauf mich Helene jorgt werden.

in ein kleines, behaglich eingerichtetes Zimmer führte und sagte: „So, da sind Schreibmaterialien. Nun schreiben Sie Ihre Briefe, während ich mir ein Kleid auswähle.“

„Aber Sie haben ja eine Menge Kleider in Ihren Koffern,“ wendete ich ein.

„Brauche ein andres — habe nichts zum Anziehen — Weiberlaunen. Stellen Sie keine Fragen und gehen Sie ja nicht an die Tür,“ rief mein schönes Rätsel und ließ mich mit einem furchtbaren Verdacht allein — ich befand mich in einem Schlupfwinkel der Nihilistin!

Ich schrieb an mein Weib — mein teures Weib in Paris — und beantwortete ihren lieben, gütigen Brief, den ich auf der Gesandtschaft erhalten hatte. Ich glaube, ich habe dabei geweint; meine Antwort war fehlerhaft, ungrammatikalisch geschrieben, aber sehr zweckmäßig abgefaßt.

Ich hieß meine ferne Geliebte an niemand schreiben als an mich — wegen der schwebenden Geschäfte — und ihre Briefe unter doppeltem Umschlag an die Gesandtschaft schicken, auch verbot ich ihr, mir zu telegraphieren, weil alle derartige Bottschaften der Regierung preisgegeben seien. Die Briefe an ihre Tochter bat ich ebenfalls an mich zu schicken. Dann schilderte ich ihr meine freundliche Aufnahme bei den Weletsky, sagte aber, ich wolle vorläufig genaue Erkundigungen einziehen und dann mit Hilfe eines Anwalts die Teilungsangelegenheiten gerichtlich regeln. Von einem Besuch in Petersburg riet ich ihr aus entschiedenste ab, da ich in aller Wähe nach Paris zurückkehren wolle, das Klima abheulisch sei und die Influenza im Verein mit der asiatischen Cholera hier herrsche.

Diesen Schreibebrief adressierte ich an „Dregel, Harjes und Co., Paris.“

Dann schrieb ich an Marguerite, setzte sie vom augenblicklichen Stand der Dinge in Kenntnis und wies auch sie an, ihre Briefe an mich durch die Gesandtschaft zu senden. Außerdem bat ich sie, ihrer Mutter nur durch mich zu schreiben, um sich dadurch die halbe Mühe zu sparen. Ferner versprach ich, sie in Bälde zu besuchen, hieß sie aber jetzt nicht nach Petersburg kommen, weil es sich nicht für sie passen würde, so lang man ihre Geschäftsangelegenheiten täglich erörterte, bei Weletsky zu wohnen und es andrerseits auch nicht anginge sich von ihnen fern zu halten. Nachdem ich sie nochmals gewarnt hatte, an irgend jemand anderen als an mich zu schreiben, versprach ich ihr, ihre Mutter später selbst zu einem Besuch nach Nijājan zu begleiten, da ich fände, daß keine Dame allein von Paris nach St. Petersburg reisen sollte.

Für einen Mann, der erbehte, so oft eine Tür ging, oder eine Schneidermamsell im Nebenzimmer bei ihrer Arbeit lachte oder kreischte, war dies alles eigentlich recht schön ausgedacht.

Kaum war ich fertig, so kam Helene wieder zu mir herein.

„Mein Ballkleid wird ein wahres Wunderwerk werden,“ rief sie und fragte dann etwas leiser nach meinen Briefen, die ich ihr übergab.

„Ihre Haut ist feucht — Sie sind aufgereg: — Sie fiebern!“ bemerkte sie. „Nun gehen Sie ganz ruhig in den Gasthof zurück, oder noch besser — begeben Sie sich in den Jachtclub und vergessen Sie diesen Ort. Die Briefe werden be-

(Fortf. folgt.)